

Predigt von Friedrich Welge in der Französischen Friedrichstadtkirche zu Berlin
über Lukas 10,25-37:

Da stand ein Gesetzeslehrer auf und sagte, um ihn auf die Probe zu stellen: „Meister, was muss ich tun, damit ich ewiges Leben erbe?“

Er sagte zu ihm: „Was steht im Gesetz geschrieben? Was liest du da?“

Der antwortete: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit all deiner Kraft und mit deinem ganzen Verstand, und deinen Nächsten wie dich selbst.“

Er sagte zu ihm: „Recht hast du; tu das, und du wirst leben.“

Der aber wollte sich rechtfertigen und sagte zu Jesus: „Und wer ist mein Nächster?“

Jesus gab ihm zur Antwort: „Ein Mensch ging von Jerusalem nach Jericho hinab und fiel unter die Räuber. Die zogen ihn aus, schlugen ihn nieder, machten sich davon und ließen ihn halb tot liegen. Zufällig kam ein Priester denselben Weg herab, sah ihn und ging vorüber. Auch ein Levit, der an den Ort kam, sah ihn und ging vorüber. Ein Samaritaner aber, der unterwegs war, kam vorbei, sah ihn und fühlte Mitleid. Und er ging zu ihm hin, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm. Dann hob er ihn auf sein Reittier und brachte ihn in ein Wirtshaus und sorgte für ihn. Am andern Morgen zog er zwei Denare hervor und gab sie dem Wirt und sagte: 'Sorge für ihn! Und was du darüber hinaus aufwendest, werde ich dir erstatten, wenn ich wieder vorbeikomme.'

Wer von diesen dreien, meinst du, ist dem, der unter die Räuber fiel, der Nächste geworden?“

Der sagte: „Derjenige, der ihm Barmherzigkeit erwiesen hat.“

Da sagte Jesus zu ihm: „Geh auch du und handle ebenso.“ (Züricher Übersetzung)

Liebe Gemeinde, zu den Belustigungen des Sommerfestes gestern Nachmittag im Pratergarten gehörten auch Verlosungen und Glücksspiele. Besonders verlockend war das Würfelspiel, bei dem man gegen einen Einsatz von 50 Pfennigen einen Räucheraal gewinnen konnte. Einen solchen Leckerbissen zu erwischen, das war wirklich keine alltägliche „Chance“!

Dieses Wort „Chance“ in diesem Zusammenhang wird niemanden überraschen und jedem verständlich sein. Es heißt soviel wie „Aussicht haben auf Gewinn“. (Ich will nur noch nebenbei bemerken, dass die Gewinnchancen nicht besonders groß zu sein schienen, denn die Aale gingen keineswegs weg „wie warme Semmeln“!)

Zum Sinn und zur Verwendung des Wortes „Chance“ möchte ich hier aber noch bemerken, dass sich darin das lateinische Wort *cadere* = fallen verbirgt und dass dabei zu denken ist an das Fallen der Würfel im Spiel.

„Chancen haben“ heißt also nichts anderes als Aussicht haben auf einen „Glücksfall“: Die Würfel fallen so günstig, dass die erforderliche Bedingung erfüllt ist! Wenn die „6“ gefallen ist (oder 3 Sechsen, je nachdem) sprechen wir von einem glücklichen „Zufall“. Das Glück im Spiel scheint wirklich vom „Zufall“ abzuhängen. Wenn jemand besonders oft in den Genuss dieses Zufalls kommt, gilt er als ein „Glückskind“. Wir wollen auf diesem heiklen Gebiet keine weiteren Überlegungen anstellen und statt dessen uns vor allem einig wissen in dem Grundsatz: „Wer nicht wagt, der nicht gewinnt!“ oder „Eine Chance hat nur der, der mitspielt!“

Zum angemessenen Verständnis des Gesprächs zwischen Jesus und den Schriftgelehrten werden wir uns nun auch einmal des Wortes „Chance“ bedienen und die Eingangsfrage so umschreiben: „Meister, wie habe ich eine Chance, das ewige Leben zu erben?“ oder „Wie werde ich dieses Glücksfalles teilhaftig, dass das von Gott verheißene wahre Leben auch für mich Wirklichkeit wird?“

Dieser Mann zweifelt nicht an der Wahrheit und Wirklichkeit der Verheißung Gottes! Aber wohl beunruhigt ihn die Frage, wie diese ein für alle Mal gültige Zusage des Herrn auch für ihn, den Gelehrten des Gotteswortes Verbindlichkeit erlangen kann, dass sie auch ihm „zufällt“, auch „sein Fall“ ist?!

Um Klarheit und Gewissheit zu erlangen, wendet er sich nun an den „Meister“ der Lehre: Jesus. Ob der Schriftgelehrte sich darüber im Klaren ist, dass in dieser Befragung Jesu seine große Chance liegt?

Der erste Teil der Antwort Jesu lässt das noch nicht auf den ersten Blick erkennbar werden. Jesus scheint nicht wie der Lehrer, sondern eher wie ein Oberlehrer zu sprechen. Er verweist wie jeder Kundige auf das Herz der biblischen Botschaft: Gottes guter Wille erwartet vom Menschen, dass er sich von dem lebendigen Gott erkannt und geliebt weiß und darum von ganzem Herzen an ihm hängen darf und sich eben darum auch dem Nächsten zuwenden darf in liebender Hingabe.- Jesus sagt damit nichts Neues – Er lehrt die alte Wahrheit jedoch mit größerer, mit ungewohntem Ernst.

Der Schriftgelehrte wird hier aber nicht nur neu unter die Pflicht des „Du sollst“ gestellt. Ohne dass er es vermutlich erkennt, wird ihm das Glück zuteil, dass Jesus ihm in einer ganz persönlichen Anrede die Wahrheit des göttlichen Wortes erläutert und ihm wie ein Freund dem Freunde weiterhilft.

Der „Glücksfall“ ist eingetreten, dass Jesus um das rechte Verstehen dieses Mannes wirbt, dass sein Herz zusammen mit Verstand, Willen, Gefühl und Einbildungskraft sich entzündet bei dem Erkennen Gottes und sich von der Gnade Gottes an den Lebensbund Gottes binden lässt. Hier hat einer die Chance, wahrhaft Mensch zu werden als ein von Christus Berufener und Befreiter!

Wenn dieses „Direktstudium“ in der Schule Jesu nun nicht zu einem vollen Erfolg führt, wenn der Schriftgelehrte nicht vor Jesus niederfällt und ihn als seinen Herrn und Erlöser preist, mag es scheinen, er habe die Gelegenheit schlecht genutzt... Das Ausbleiben dieses Erfolges könnte aber auch beweisen, dass uns das Glück wahrer Gotteserkenntnis und dankbarem Gehorsams nicht einfach in den Schoß fällt.

(Wer den Aal gestern wirklich besitzen wollte, brauchte feste Entschlossenheit, Geduld und Opferbereitschaft...)

Jesus verwendet große Mühe darauf, setzt seine ganze Erkenntnis und alle Überzeugungskraft ein, um klar zu stellen: Um das Reich Gottes zu gewinnen, gibt es keinen anderen Einsatz als uns selbst. Und dieser Einsatz ist wirklich zu leisten, niemand sollte dem Irrtum erliegen, das praktisch gelebte Leben könne die Verheißung Gottes Lügen strafen – als leer und nichtig erweisen.

Gottes Wort eröffnet die unglaubliche Chance, sich im menschlichen Miteinander als Wahrheit und Wirklichkeit zu erweisen... Der Glücksfall soll eintreten, dass „Liebe zu Gott“ und „Liebe zum Nächsten“ nicht nur große Worte sind, und sonst nichtig und leer...

Die „Leute Jesu“, die „Jünger“, die „Christen“ sollen nicht nur Menschen sein, deren große Worte durch ihre jämmerlichen Taten als Lug und Trug entlarvt werden, eine Blamage für ihren Herrn...

Sie werden wirklich befähigt werden, die ungewöhnliche Chance zu nutzen, um Gottes Willen im anderen Menschen den Bruder zu erkennen, dem die Verheißung Gottes auch gilt.

Das ist ja doch die entscheidende Wahrheit des Gleichnisses vom barmherzigen Samariter: Mögen zwei Gottesfürchtige die ungewöhnliche Gelegenheit ungenutzt lassen, in einem anderen Menschen die Chance ihres Lebens schlechthin zu erkennen, um dessen Willen sie Eigenes zurückstellen oder aufgeben dürfen. Einer erkennt diese Chance und entdeckt in dem Daliegenden „das Nächstliegende“. Dieser Mann konnte sich an Gotteserkenntnis und biblischer Gelehrsamkeit mit den anderen nicht messen, aber er brachte es auch nicht fertig, sich in dieser Situation selber die Unzuständigkeit zu bescheinigen und vorbeizugehen an dem Verletzten.

Jesus enthüllt die bittere Wahrheit, dass es vielen Frommen so nahe liegt, jede Chance zu nutzen, um möglichst konfliktlos und reibungslos an das selbst erwählte Ziel zu kommen.

Es wird ihnen wohl kaum bewusst, dass sie im Anderen gelegentlich lieber einen lästigen Störenfried sehen als einen ernstzunehmenden Menschen. Der Mitmensch, keine Gelegenheit, der man sich stellt, sondern eine Verlegenheit, der man ausweicht. Gerade von bibelkundigen und frömmigkeitserfahrenen Menschen hat Jesus zu bezeugen: Das Einfachste und Selbstverständliche passiert nicht: dass der Mensch dem Menschen Mensch ist um Gottes willen.

Priester und Levit begehen nicht nur so etwas wie ein „Kavaliersdelikt“ unterlassener Hilfeleistung – und der Samaritaner bietet nicht nur ein Mindestmaß an Hilfe – eben „Samariterdienste“: es geht viel mehr darum, von einander den Dienst des Nächsten zu erwarten und ihn einander zu leisten!

Priester und Levit meinten, sich selbst „einen Dienst“ erweisen zu sollen, als sie sich aus dem Staube machten: Hatten sie denn gar keine Ahnung, welche Chance sie verpassten, als sie „sahen und vorübergingen“?

Diese scheinbare und wirkliche Ahnungslosigkeit ist wohl die gefährlichste Quelle aller „Unmenschlichkeit“; „Unmenschlichkeit“, die sich nicht etwa durch Bestialität von Anfang an selber entlarvt und ins Unrecht setzt, sondern die andere, die ganz einfach nur darauf verzichtet, hellwach und verantwortlich für den Menschen da zu sein, sich vor ihm zu stellen (nicht neben ihm) und auch nach den Ursachen zu fragen, warum er unter „die Räuber gefallen“ ist.

Diese Erziehung zu wahrer Menschlichkeit begann Jesus in dem Gespräch mit dem Schriftgelehrten. Sein Gleichnis vom barmherzigen Samariter hat Christen zu allen Zeiten oft klüger und solidarischer sein lassen als andere Menschen.

Sie erlagen aber auch immer wieder der Versuchung nur Samariterdienste zu leisten, oder nur dann, wenn sie ihnen möglich erschienen...

Andere Menschen mussten ihnen gelegentlich vormachen, was am Einsatz für den Menschen möglich ist, der der Unmenschlichkeit ausgeliefert ist. Heute, am „Internationalen Gedenktag für die Opfer des faschistischen Terrors und Kampftag gegen Faschismus und imperialistischen Krieg“ sind wir nun auch diese Einsicht erneut schuldig.

Jesu Belehrung macht klar: Es gibt keine Chance „ewiges Leben“ auf Kosten des Nächstliegenden! Den Preis für unsere Vorstellungen von Dringlichkeit soll nach Gottes Willen nicht der übersehene, der beiseite geschobene Mensch zahlen!

Jesus selbst ist der Eine, der die Chance, dem Anderen um Gottes willen Nächster zu werden, wirklich genügt hat.

In ihm dürfen wir uns selber als Gefundene, Angenommene, Gerettete erkennen, und in seinem Namen das Nächstliegende tun mit Einfallsreichtum und Phantasie das Nötige...

„Den Nächsten lieben wie sich selbst“ , das heißt es wahrhaft gut mit ihm „meinen“, nicht nur eine „gute Meinung von ihm haben.“

„Ach du holder Freund vereine deine dir geweihte Schar,
dass sie es so herzlich meine, wie's dein letzter Wille war.“

(Herz und Herz vereint zusammen, 5. Str.)